



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

auch die Unsitte, Prädikate, die aus einem Eigenschaftswort bestehen, in der flektierten statt in der unflektierten Form hinzuschreiben, also z. B.: der Erfolg mußte von vornherein ein zweifelhafter sein — die Stellung der neuen Direktion war eine außerordentlich schwierige — die Bezeichnung war keine ganz richtig gewählt u. s. w. Kein Mensch spricht so. Jedermann sagt: der Erfolg mußte von vornherein zweifelhaft sein — die Stellung der neuen Direktion war außerordentlich schwierig — die Bezeichnung war nicht ganz richtig gewählt u. s. w. Aber das klingt dem Zeitungsschreiber, dem Herrn Aktuar oder dem Herrn Referendar bei weitem nicht wichtig, gravitatisch, weitschweifig genug, er muß die Eigenschaftswörter flektieren, und der Universitätsprofessor, der Romanschriftsteller macht's ihm natürlich nach — oder, wie man jetzt so schön sagt, „naturgemäß“ nach.

Diese papierne Unsitte redigiert man jetzt selbst dem Kaiser in seine schlichten, frischen Ansprachen hinein. Nach den Zeitungsberichten soll er zu den abgeordneten Grubenarbeitern gesagt haben: „Merke ich, daß sich sozialdemokratische Tendenzen in die Bewegung mischen, so würde (werde?) ich mit unnachsichtlicher Strenge einschreiten und die volle Gewalt, die mir zusteht — und dieselbe ist eine große — zur Anwendung bringen.“ Man kann seinen Kopf darauf wetten, daß der Kaiser so nicht gesagt hat, daß er vielmehr einfach gesagt hat: „und die ist groß.“ Aber nein, dem Zeitungsschreiber oder wer die Ansprache nun redigiert hat, ist das viel zu simpel, er überseht sich in sein herrliches papiernes Deutsch, und da heißt es: „und dieselbe (!) ist eine (!) große.“



Litteratur

Zwei Jahrzehnte deutscher Politik und die gegenwärtige Weltlage. Von Eduard von Hartmann. Leipzig, W. Friedrich, 1889

Eine unveränderte Sammlung aller politischen Aufsätze, die der Verfasser der „Philosophie des Unbewußten“ seit 1870 in Zeitschriften veröffentlicht hat, und die, wenn man von einigen unbedeutenden und mißratenen Stücken abieht und von solchen, die von spätern Ereignissen in irrtümliche Urteile und Prophezeiungen verwandelt wurden, den Beweis liefern, daß man spekulativer Philosoph und Metaphysiker sein und sich doch dabei eine verständige, scharf und weit blickende Auffassung der irdischen Dinge, insbesondre der politischen Fragen, und ein warmes Herz für die Geschicke des Vaterlandes bewahren kann. Der Verfasser zeigt sich fast allenthalben als ungewöhnlich gut zu Hause in dem, was bei Beurteilung der einzelnen Situationen in Betracht kommt; sonst aber gewinnt man bei der Lektüre seiner Aufsätze den Eindruck, daß er den Bahnen der drei Philosophen folgt, an deren Hand sich das preußische Wesen zu seiner weltgeschichtlichen Mission geläutert und vertieft hat, den Bahnen Kants, der das preußische Pflichtgefühl seiner bewußt werden ließ, Fichtes, der zuerst die Bestimmung Preußens in Deutschland und die Aufgabe Deutschlands für die Welt beredt verkündete, endlich Hegels, des Apostels

Grenzbotten II 1889

48

der immanenten Vernünftigkeit aller geschichtlichen Entwicklung und des Erneuerers des ethischen Staatsbegriffs gegenüber den Gelüsten des Einzelnen und der Parteien.

Das Buch zerfällt in drei Abschnitte, von denen sich der erste „An der Wiege des neuen Reiches“ nennt und Fragen aus den Jahren 1870 bis 1872 bespricht, der zweite die innern Parteibildungen und Entwicklungskämpfe im Reiche in der spätern Zeit, und der dritte die gegenwärtige Weltlage ins Auge faßt. Im ersten begegnen wir zunächst einem früher in diesen Blättern abgedruckten Artikel, der, hervorgerufen durch die Erregung, die Rußlands Schritte in der Frage des Schwarzen Meeres 1870 in Österreich hervorbrachten, auf die Unklugheit des letztern hinwies, sich grossend von Deutschland zurückzuhalten, statt sich nach Regelung des unnatürlichen Verhältnisses zwischen beiden mit ihm zu verbünden. Der zweite Aufsatz dieses Abschnitts, veranlaßt durch die Forderung der Kölnischen Zeitung, Deutschland solle auf Meß verzichten, wenn Frankreich sich zur Schleifung der Befestigungen der Stadt verpflichte, verbreitet sich über den Wert der Festungen für die moderne Kriegsführung. Der dritte richtet sich im Hinblick auf Bismarcks famosen Abriistungsantrag gegen die Bekämpfung der stehenden Heere von seiten der demokratischen Liberalen und deren Schwärmerei für Miliztruppen, wobei auf Gambettas Volksbewaffnung als Abkühlung des Eifers hingewiesen werden konnte. Der nächste Artikel, 1871 verfaßt, behandelt die Schwäche und Ausichtslosigkeit der damals in ihren Anfängen stehenden und von den Liberalen mit großen Hoffnungen begleiteten altkatholischen Bewegung, der folgende den Kampf zwischen der päpstlichen Kirche und dem Staate. Es ist einer der wenigen, wo wir den Ansichten des Verfassers nicht allenthalben beipflichten können. Sein Urteil, der Kampf habe ein unglückliches Ende genommen, Bismarck habe seine Waffen zerbrochen, der Umschwung müsse einen noch geheimen Grund gehabt haben und hänge wahrscheinlich mit der Annäherung an Österreich zusammen, ist ein Irrtum, über den wir uns hier nicht weiter verbreiten können. Der sechste Aufsatz, der den ersten Abschnitt schließt, legt die ungewöhnlich gefährdete Lage Deutschlands auf Grund seiner geographischen Lebensbedingungen dar und betont im Hinblick darauf die Notwendigkeit einer Militärorganisation, die uns in den Stand setzt, den Kampf mit zwei Großmächten zugleich aufzunehmen, was durch die Ausdehnung der alten preussischen Landwehrverfassung auf das ganze Reich ermöglicht worden ist.

Die zweite Gruppe der hier wieder abgedruckten Aufsätze beschäftigt sich teils mit Fragen der Sozial- und der Wirtschaftspolitik, teils mit solchen, die das deutsche Parteileben betreffen. Bezüglich des letzterwähnten strebt er immer einerseits nach strenger Sonderung der politischen Parteibildung von der kirchlichen und der wirtschaftlichen, anderseits nach einer Vereinigung aller reinpolitischen Parteien, soweit sie national und reichstreu gesinnt und folglich Gegner der das Reich hassenden und bekämpfenden Parteien sind, drittens nach Ausscheidung der unnatürlich zu einem Organismus verbundenen extremen Glieder aus dem Zusammenhange mit den übrigen, da hierdurch allein ein dauernder Bestand gesichert wird, endlich viertens nach einem Verzicht der Liberalen auf das irrlichtartige Ideal der parlamentarischen Form der Regierung, dessen Verwirklichung für Deutschland die verderblichsten Folgen haben würde. In allen diesen Punkten hat die Entwicklung des deutschen Parteiwesens die von Hartmann gewünschte und empfohlene Richtung eingeschlagen, wenn auch noch nicht überall das Ziel erreicht. Die Nationalliberalen haben die frühere Verschmelzung wirtschaftlicher Forderungen mit politischen, die ihr Programm aufwies, als fehlerhaft erkannt und fallen lassen; sie haben ferner in dem Wahlkartell von 1887 den ersten schweren Schritt zu einem Zusammen-

gehen mit den patriotisch denkenden Konservativen gethan; sie haben nicht nur durch die Sezession ihren radikalen linken Flügel abgestoßen, sondern sich auch von den Deutschfreisinnigen und ihrer unfruchtbaren demokratischen Mörgelei immer weiter entfernt, und sie haben endlich ihrer frühern Liebhaberei für den Parlamentarismus im englischen und französischen Sinne mit rühmlicher Selbstüberwindung — denn es fiel den meisten recht schwer — den Abschied erteilt. Leider ist in der konservativen Partei noch keine solche heilsame Umbildung erfolgt, in ihrem Glaubensbekenntnis sind noch wirtschaftliche und kirchliche Interessen vermengt und verwachsen, und der klerikale Flügel hängt ihr noch am Leibe und macht eine dauernde Aufrechthaltung des Partells mit den Nationalliberalen unmöglich. Ebenso wenig ist es bis jetzt gelungen, aus den Sozialdemokraten eine nationalgesinnte Arbeiterpartei zu entwickeln; doch dürfen wir hoffen, daß hier noch nicht aller Tage Ende gekommen ist, und daß eine solche Partei sich bilden wird, wenn der Ausbau der Reformen Bismarcks auf diesem Felde vollendet und anderseits die internationale Sozialdemokratie, wie unausbleiblich, in anarchistischen und kommunistischen Unsinn versunken sein wird. Der neunte, zehnte und sechzehnte Aufsatz hat es mit Zoll- und Steuerfragen zu thun. Der Gedanke eines deutschen Volkswirtschaftsrates oder nationalökonomischen Parlaments neben dem politischen (Reichstag) und dem kirchlichen (Synode) ist dem Verfasser schon um 1866 gekommen und wird von ihm noch heute festgehalten, obwohl Bismarck ihn vor dem Widerstande des eifersüchtigen Reichstags, vielleicht nur zeitweilig, aufgab. Der 1881 von Hartmann verlangte mitteleuropäische Zollverein ist gleichfalls für ihn noch jetzt Wunsch und Hoffnung, und als beste Vorbereitung zu einer völligen Zolleinigung zunächst mit Oesterreich betrachtet er wie damals hohe Schutzolltarife aller Länder, weil sie „die benachbarten Verkehrsinteressen am ehesten zum Umschlag in völligen gegenseitigen Freihandel bewegen und diesen Umschlag durch die Höhe des Tarifs gegen die außerhalb des neuen Zollvereins gelegenen Länder am ehesten ermöglichen.“ Der letzte Aufsatz bespricht die Reform, deren unsre Wahlgesetze nach Meinung des Verfassers dringend bedürfen, und macht Vorschläge, die sich hören lassen, aber freilich wenig Aussicht haben, von den Parlamenten angenommen zu werden. „Das Kofettiren mit dem demokratisch nivellirenden Zeitgeiste der Wählermassen ist — wie Hartmann verdrüsslich selbst sagt — auch für die Nationalliberalen wichtiger geworden als die Beseitigung einer schreienden Ungerechtigkeit und eines unvernünftigen Mißverhältnisses zwischen politischem Recht und politischer Befähigung und Leistung. Wenn die Männer, welche einst an der Feststellung des gleichen Wahlrechts begeistert mitgewirkt und so oft vor ihren Wählern über dessen Segen hochtönende Phrasen heruntergedonnert haben, keine Lust verspüren, sich persönlich an der Abänderung des gleichen Wahlrechts zu beteiligen, so kann man das sehr menschlich und begreiflich finden, aber wenn Zweifel an der Unübertrefflichkeit und Unverbesserlichkeit des jetzt bestehenden Wahlrechts in ihnen erwacht sind, so sollten sie wenigstens ihre jüngeren Parteigenossen an der Mitwirkung bei einer solchen Reform nicht hindern.“

Der dritte Abschnitt des Buches nennt sich, wie bemerkt, „Die gegenwärtige Weltlage“ und umfaßt Erörterungen über die Großmächte und ihr jetziges Verhältnis zu einander, wobei unsre Beziehungen zu den Nachbarn umso ausführlicher dargestellt sind, je zweifelhafter sie erscheinen, also insbesondre unsre Beziehungen zu Rußland und England. Die hier aneinander gereihten Kapitel: Rußland in Asien und Rußland in Europa, die geographischen und ethnographischen Grundlagen des russischen Reiches, die politischen Ideale der Russen, das Ziel der russischen Regierungspolitik und Rußlands Verhältnis zu seinen Nachbarn, zählen zu dem

Besten unter dem vielen Guten, was unser Buch bietet, und noch wertvoller ist der den Schluß der Sammlung bildende Cyklus über England, den Wert, den seine Bundesgenossenschaft für uns haben könnte, seine Stimmung gegen uns, seine Bundesstreue nach geschichtlicher Erinnerung, seine Bedeutung als Landmacht, als Seemacht und als Geldmacht, endlich die Gründe, aus denen es trotz alledem, was gegen ein deutsches Bemühen um einen Anschluß der Briten an den Dreibund zwischen Deutschland, Oesterreich und Italien spricht, nicht ohne Nutzen und Vorteil sein würde, wenn die Engländer uns ersuchten, sich als vierter anschließen zu dürfen.

Einführung in die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments. Vorträge von Georg Behrmann, Hauptpastor in Hamburg. Gütersloh, Bertelsmann, 1888

Diese vierzehn Vorträge mit etwa 80 Seiten Anmerkungen sind für solche gebildete Christen bestimmt, die, im ganzen bibelgläubig, einmal das populär kennen lernen wollen, was die wissenschaftlichen Disziplinen der Einleitung in das Alte und Neue Testament zu behandeln pflegen. Der Verfasser ist ein sehr bewandter Geistlicher, seine umfassende Lektüre hat ihm auch Kenntnisse der altbabylonischen und ägyptischen Forschung vermittelt, die er zur Schutzrede für das Alte Testament verwendet. Hier und da zeigt er, daß er nicht so ängstlich den neuern kritischen Ansichten gegenübersteht, aber für sein Publikum und seine diesmaligen Absichten mußte er den konservativen Standpunkt festhalten, der in der That sein theologisches Lebenselement ist. Er tritt der neuern Behandlung der alttestamentlichen und neutestamentlichen Schriften und der Evangelienkritik mit Schärfe entgegen und bestärkt die Laien in der Meinung, daß solche Kritik sich weder mit dem Glauben vertrage, noch eine wissenschaftlich gesicherte Methode habe. Ob er weiß, daß völlig gläubige Männer wie Franz Delitzsch, Rahnitz, König, Weiß, Riehm sich anders zur Kritik stellen und doch den Offenbarungscharakter der heiligen Schrift festhalten, steht dahin. Seinem Publikum hat er es jedenfalls verschwiegen. Wenn er dadurch seinen „Gebildeten“ hier und da den Weg zu besserer Erkenntnis der heiligen Schrift verbaut hat, so wird er die Verantwortung dafür tragen müssen. Wir haben aber die Zuversicht, daß das Gute in den Vorträgen diese Bedenken weit überwiegt. So möge auch das gedruckte Buch überwiegend heilsam wirken.

Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts für Reinigung der deutschen Sprache. Von Dr. H. Schulz. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1888

Seit der allgemeine deutsche Sprachverein durch seine erfolgreichen Bemühungen um die Reinigung der Muttersprache in weitem Kreise Sinn und Verständnis für den Ernst dieser Angelegenheit geweckt hat, scheint man auch den verwandten Bestrebungen des siebzehnten Jahrhunderts, für die selbst die Gelehrten mancher für „Schule und Haus“ eingenisteten Litteraturgeschichten bisher meist nur Worte des Spottes hatten, gerecht zu werden. Die unbestreitbaren Abgeschnittenheiten, die man einzelnen übereifrigen Mitgliedern jener Gesellschaften in albernem Klügelndunkel und mit unberechtigtem Nachdruck immer und immer aufmuckte, daß sie z. B. Nase durch Nöschhorn, Fenster durch Tageluchter verdrängen, also selbst die uralten, durch und durch deutsch gewordenen Lehnwörter durch wenig glückliche Neubildungen ersetzt sehen wollten, beurteilt auch ein Laie milder, wenn er sieht, wieviel treffliche Wortschöpfungen, in denen heute die meisten von uns unentbehrliches Sprachgut und eine wertvolle Bereicherung unsers Wortschatzes erblicken — man denke an Wörter wie Abhandlung, Vorfatz, Grundzug, Briefwechsel, Wörterbuch u. s. w. — daß wir diese eben jenen vielgeschmähten Männern

verdanken. Solchem offenbaren Gewinn gegenüber dürfen jene puristischen Thorheiten, ebenso begreifliche wie verzeihliche Verirrungen, kaum noch in Betracht kommen. Denn sehen wir auch einmal ab von der Thatfache, daß jene „deutsch-tümelnden“ Bestrebungen, deren Verfehrtheiten ja so leicht zu erkennen sind, nicht bloß wohlgemeint waren, sondern auch von unmittelbarem Erfolge gekrönt gewesen sind, so steht doch fest, was auf dem Gebiete geistiger Bestrebungen überhaupt gilt, daß die fehlgeschlagenen Versuche der Vergangenheit, wenn sie überhaupt auf ein vernünftiges Ziel gerichtet waren, nicht verloren sind, sondern nur den Sieg der Zukunft vorbereiten, und daß auch wir aus jenen Irrthümern viel lernen können.

An gelehrten und für die Gelehrten bestimmten Schriften, durch die eine solche doch einzig berechtigte Betrachtungsweise gefördert werden kann, hat es bisher nicht gefehlt. Aber erst jetzt, wo in weiten Kreisen Teilnahme und Empfänglichkeit für diese Dinge geweckt ist, darf ein Buch auch hier auf dankbare Leser rechnen, das, wie das oben angezeigte, vorzugsweise für die Gebildeten bestimmt ist. Doch ist Schulzes Buch nicht etwa eine bloße Zusammentragung und für das Publikum schmackhaft gemachte Zubereitung dessen, was andere durch mühsame Forschung gewonnen haben, sondern beruht, wie einzelne Hinweise und Ausführungen zeigen, auch auf selbständiger Untersuchung und berichtigt manche alte Irrtümer, der gleichen sich in den populären Litteraturgeschichten fortzuerben pflegen, sowie kleinere Versehen wissenschaftlicher Einzelforschungen. Schulz schildert geschichtlich unbefangen, aber mit dem warmen Anteil, der jeder ernstgemeinten vaterländischen Bestrebung an sich gebührt. Wir wollen nicht verschweigen, daß die Anordnung des Stoffes hier und da etwas weniger äußerlich sein könnte und daß die vielen Anhänge dem Buche ein etwas zerrissenes Aussehen geben und besser in das übrige hineingearbeitet worden wären, daß der innere Zusammenhang zwischen den Bestrebungen der verschiedenen Gesellschaften und einzelner Männer nicht überall scharf genug hervorgehoben wird, daß schließlich einzelne Kapitel, wenn sie einmal hier in Angriff genommen werden sollten, nicht so skizzenhaft, fast notizenmäßig hätten behandelt werden dürfen (z. B. der Anhang über die undeutschen Vornamen). Doch als Ganzes ist es ein, auch wegen der geschickten Auswahl der Zeugnisse und Belege, für den Nichtgelehrten höchst lehrreiches und dabei anziehend geschriebenes Buch. Auch die Vorschläge, die der Verfasser gelegentlich macht, so zu Gunsten deutscher Kunstaussdrücke, sind beachtenswert; ob die Verdeutschungen „formlich“ für „formal“ und „Blattweiser“ für „Register“, wo „Seitenweiser“ näher läge, glücklich gewählt sind, darüber wollen wir mit dem Verfasser nicht rechten.

Der Feuerstoff, sein Wesen, seine bewegende Kraft u. s. w. Von L. Mann.
Berlin, H. Steinitz, 1888

Diese Schrift ist ein typischer Vertreter einer ganzen Gattung. Immer wieder treten in der Naturwissenschaft Dilettanten auf, denen der langsame Gang und der fragmentarische Charakter der induktiven Erkenntnis nicht genügt und die deshalb den Versuch nicht aufgeben wollen, mit einer einzigen Grundhypothese die Erscheinungen der ganzen Welt zu erklären. Auch der strenge Forscher hat wohl derartige Anwandlungen, aber nur so lange er jung ist; hat er erst die Schule des wissenschaftlichen Denkens durchgemacht, so sieht er, daß es nicht anders geht, daß die Naturerkenntnis ein Stückwerk sein und bleiben muß, von dem sich nur einzelne Teile systematisch an einander schließen lassen; er gewöhnt sich daran, mit äußerster Vorsicht vorzugehen und seine Verallgemeinerungen nie

weiter auszudehnen, als er sie belegen kann. Wer aber nicht streng denken gelernt hat, der verfährt manchmal anders: er hilft sich mit lückenhaften Schlüssen über die Mängel seiner Erkenntnis hinweg und kommt auf diese Weise zu Scheinthorien, die die Gesamtheit der Naturerscheinungen in einer für ihn höchst befriedigenden Weise umfassen. Dabei gerät er selbstverständlich hie und da mit den herrschenden Ansichten der Gelehrten in Widerspruch, und hilft sich wieder auf sehr einfache Weise, indem er die Lehren der Fachmänner mißverstehet und sie, nachdem er ihnen eine falsche Auslegung gegeben hat, für Unsinn erklärt. Wir haben in zwanzig-jähriger Praxis schon eine ziemliche Anzahl derartiger Köpfe kennen gelernt. Der Entwicklungsgang ist fast immer derselbe. Ein Mann, der sich — meist von metaphysischen Gesichtspunkten aus — lebhaft für naturwissenschaftliche Dinge interessiert, erwirbt allerlei unscharfe Kenntnisse, in der Regel zum Teil aus populären Schriften. Er versucht sie in Zusammenhang zu bringen und stellt sich zu diesem Zwecke eine Theorie auf. Er vertieft dann seine Einzelkenntnisse durch Privatstudium wissenschaftlicher Werke, gelangt aber nicht zu vollem Verständnis ihres Inhalts. Er schließt demgemäß, daß die herrschenden Theorien unrichtig sein müssen, kämpft öffentlich gegen sie an und stellt ihnen seine eigene Auffassung gegenüber. Rezensenten, die selbst nicht Fachmänner sind, begutachten ihn, übersehen die Mängel seiner Deduktion und erklären seine Leistung für höchst beachtenswert. Er versucht dann, sich in den eigentlich fachmännischen Kreisen geltend zu machen, findet aber föhle Ablehnung. Der wirkliche Sachkenner entdeckt auf den ersten Seiten seiner Schriften so viele Fehler und Mißverständnisse, daß er sich nicht entschließen kann, weiter zu lesen, die Fachzeitschriften verweigern die Aufnahme u. s. w. Ergebnis: der gekränkte Verfasser erklärt die Kunstgelehrten für Esel, und das verkannte Genie, der totgeschwiegene Reformator ist fertig.

Unser Verfasser hat alle äußern Kennzeichen der Klasse. Am Schlusse seiner Broschüre finden sich die Rezensionen der Nichtfachmänner. Die Blätter für literarische Unterhaltung bescheinigen ihm ernstes philosophisches Streben nach Wahrheit, die pharmaceutische Zeitung findet, daß sein Weg der rechte sei, die konservative Zeitschrift schreibt ihm originale und von außerordentlichen Kenntnissen „getragene“ Anschauungen zu u. s. w. In der Vorrede aber beklagt er sich, daß die eigentlichen Fachlehrten seine Untersuchungen hartnäckig ignoriren. Er hat auch alle innern Merkmale der Klasse. Gleich auf der ersten Seite, mit der die eigentliche Auseinandersetzung beginnt, steht der Beweis, daß der Verfasser die einfachsten Sätze der Mechanik nicht versteht, so deutlich ausgeprägt, daß jeder Physiker, der diese erste Seite gelesen hat, die Schrift sofort achselzuckend beiseite oder in den Papierkorb legen wird.

Da heißt es: „Nach der jetzt noch herrschenden Theorie ist die Massenanziehung eine unveränderliche Eigenschaft der Materie und ihre Wirkung bei zwei bestimmten Körpern dem Produkt der Massen direkt und dem Quadrate ihres Abstandes umgekehrt proportional. Die Kraft wächst in gleichen Zeiten stets um dieselbe Größe.“ Dieser Satz: „Die Kraft wächst in gleichen Zeiten stets um dieselbe Größe“ steht nicht nur in keinem Lehrbuche der Mechanik, er gehört nicht bloß nicht zur herrschenden Theorie, sondern er beweist, daß Herr Mann nicht weiß, was eine Kraft ist. Für einen Menschen, der klare mechanische Begriffe hat, ist er einfach unverständlich. Kraft heißt bei uns das Produkt aus Masse und Beschleunigung eines gegebenen Körperteilchens; die Masse desselben halten wir auf Grund der Erfahrung für unveränderlich, seine Beschleunigung aber kann sich ganz beliebig ändern; wächst sie, so ist auch die Kraft im Wachsen, nimmt sie ab, so ist auch die Kraft in

Abnahme begriffen; von Proportionalität mit der Zeit ist dabei im allgemeinen keine Rede.

Weiter: „Die Kraft erstreckt sich durch den absolut leeren Raum.“ Der Satz findet sich in keiner maßgebenden modernen Schrift über Physik; im Gegenteil dürfte heutzutage kaum ein Physiker zu ermitteln sein, der an die Möglichkeit eines absolut leeren Raumes glaubte.

Weiter: „Die Wirkung der Kraft ist momentan und völlig unabhängig von den Zuständen und Bewegungen der betreffenden Körper, sowie von dem Vorhandensein anderer Substanzen.“ Das wird wieder kein ernsthafter Physiker behaupten. Richtig heißt der Satz so: „Die bis jetzt bekannten Thatsachen der Astronomie lassen sich erklären durch die Annahme, daß die Kraft, womit ein Weltkörper auf den andern wirkt, momentan und von der Geschwindigkeit der Weltkörper unabhängig ist. Das gilt aber nur innerhalb der bekannten, bei astronomischen Messungen unvermeidlichen Beobachtungsfehler; wenn also die Kräfte des Newtonschen Gesetzes sich in der Zeit fortpflanzen und wenn die Anziehung der Weltkörper von ihren Bewegungszuständen abhängig ist, so fallen die Wirkungen dieser Umstände in den Bereich der Beobachtungsfehler.“ Daß die Unabhängigkeit eine absolute sei, behauptet niemand; es wird nur behauptet, daß die etwaige Abhängigkeit nicht zu Abweichungen führe, die bis jetzt meßbar geworden seien; und wenn der praktische Astronom oder Anziehungstheoretiker diese Beschränkung nicht bei jeder Gelegenheit ausdrücklich zu Protokoll giebt, so geschieht das nur deshalb, weil sie sich für jeden Sachmann von selbst versteht.

Weiter: „Hiernach ist die Kraft eines Körpers, ja eines jeden Atoms, unendlich groß; erstens schon aus dem Grunde, weil bei Berührung der Atome die Formel selbst einen unendlich großen Wert ergibt.“ Das ist wiederum nicht richtig. Erstens schreiben wir den Atomen endliche, wenn auch sehr kleine Dimensionen zu; wenn also zwei Atome sich berühren, haben ihre Mittelpunkte immer noch einen endlichen Abstand von einander, auf diese Mittelpunkte bezieht sich aber das Gesetz; die Kraft, mit der ein Atom auf ein andres wirkt, wird also nicht unendlich, wenn beide sich mit ihren Außenflächen berühren. Zweitens behauptet niemand, daß das Newtonsche Anziehungsgesetz auch dann noch gelten soll, wenn zwei Atome sich einander bis zur Berührung nähern; im Gegenteil wird Herr Mann, wenn er sich darnach umsehen will, bei den meisten modernen Atomtheoretikern die Behauptung vorfinden, daß das Newtonsche Anziehungsgesetz nur eine Näherungsformel sei, die gilt, so lange der Abstand zweier Atome sehr groß gegen ihren Durchmesser oder überhaupt gegen ihre größte Dimension ist.

Weiter: „Dann aber ist die Kraft eines Körpers unendlich groß, weil die Kraft sich auf unendlich große Massen erstreckt und trotz fortdauernder Wirkung nicht nur keine Abnahme erleidet, sondern stetig zunimmt.“ Hier behandelt Herr Mann die „Kraft“ als ein Etwas, das sich, wie Masse oder Energie, einfach über den Inhalt des Weltraums summieren läßt. Das ist wieder ein Zeichen, daß er nicht weiß, was eine Kraft ist. Eine Kraft existiert nur an einem bestimmten Körperteilchen. Man spricht auch in abgekürzter Redeweise von einer Kraft, die an einem ganzen Körper thätig sei, indem man darunter die Resultante aller auf seine Elemente wirkenden Kräfte versteht, aber unter der ausdrücklichen Voraussetzung, daß diese Elementarkräfte parallel seien oder sich schneiden. Man spricht z. B. von der Kraft, womit die Erde einen Stein anzieht, oder von der Kraft, womit der Sirius die Sonne beschleunigt, weil in beiden Fällen die Elementarkräfte, die auf die Teile der Sonne oder des Steines wirken, als merklich parallel angesehen

werden können. Aber auch in solchen Fällen hat das Wort „Kraft“ nur einen bestimmten Sinn, insofern man hinzufügt, „die an der Sonne“ oder „die am Steine wirkt,“ und sobald man keinen affizierten Körper angiebt, kann von einer bestimmten Kraft überhaupt nicht die Rede sein. Der hier zitierte Halbsatz fällt also einfach unter die Kategorie des Sinnlosen.

Hiermit schließe ich meine Kritik des Einzelnen. Sie erstreckt sich über 14 Zeilen der Mannschen Schrift! (Seite 9, Zeile 11 bis 25.) Ich glaube, das Gesagte genügt vollkommen, um das Verschweigen des Restes zu rechtfertigen. Wenn man zu 14 grundlegenden Zeilen derartige Anmerkungen zu machen hat, so mag sich der Leser selbst vorstellen, was zu den übrigen 80 Seiten der Broschüre zu bemerken wäre. Der Verfasser beklagt sich, wie gesagt, darüber, daß die Fachmänner ihn totschweigen; wenn aber ein Fachmann seine Geduld zusammennimmt, um die Schrift zu lesen, so findet er eben nichts weiter als Mißverständnisse, Unklarheiten und falsche Deduktionen; da ist Schweigen und Ignoriren am Ende noch das Höflichste, was er thun kann. Es finden sich in Abhandlungen der hier geschilderten Art manchmal originelle Kombinationen, hie und da sogar ein guter Gedanke. Diese sind aber doch wissenschaftlich vollkommen wertlos, weil sie unscharf begründet und unklar angewendet sind. Und übrigens ist das, was die Verfasser für tief und eigenartig halten, meist nicht ihr alleiniges Eigentum, sondern irgendwie in fachwissenschaftlichen Arbeiten schon dagewesen. Ja nicht selten üben ähnliche Gedanken auch in der Fachwelt eine bewegende Kraft; aber sie dienen da nur als heuristische Hypothesen, als mögliche Ausgangspunkte, von denen aus man die nähere Untersuchung der Einzelercheinungen in Angriff nimmt. Der streng erzogene Gelehrte behält aber dann seine leitenden Ideen für sich und veröffentlicht nur die Ergebnisse, die er scharf beweisen kann. Es ist ein Irrtum der Halbgelehrten, wenn sie glauben, tiefer und genialer zu kombiniren, als die Fachmänner; in der Regel kombiniren sie nur unklarer, veröffentlichen weniger gewissenhaft und sind deshalb schneller mit ihren Systemen fertig. Dieser Vorwurf trifft die vorliegende Schrift in vollstem Maße; wir können ihr daher nur prophezeien, daß die Fachmänner fortfahren werden, ihr keine Beachtung zu schenken. Budde

Druckfehlerberichtigung

Im vorigen Hefte ist S. 306 Zeile 3 von oben ein Druckfehler stehen geblieben: statt Molotschnor soll es heißen Molotschna.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig